

Unterschiede im Verständnis der ökumenischen Situation und Aufgabe in Evanston

Vortrag gehalten im Deutschen Ökumenischen Studienausschuß
in Heidelberg am 28. Februar 1955

Von Werner Küppers

Die letzten Sätze des Berichts der I. Sektion von Evanston lauten: „Wir können noch nicht übersehen, was alles uns offenbart werden mag, wenn wir zu Ihm aufschauen, der das Haupt des Leibes ist, und wenn wir unser Einssein mit Ihm bekennen. Wir wissen, daß wir verwandelt werden sollen, aber wozu wir verwandelt werden, das können wir nicht wissen, bis es uns im Vollzug des Glaubens und der Selbstverleugnung geschenkt wird, durch Kreuzigung und Auferstehung die Umriss des neuen, wahren Leibes Christi zu sehen, den unsere sündigen Spaltungen uns selbst und der Welt verdunkeln.

Indem wir uns der Gnade freuen, die uns in Seinen mannigfaltigen Gaben selbst in unserer Sünde und Gespaltenheit geschenkt ist, setzen wir hier unsere Hoffnung auf unseren einen Herrn Jesus Christus, der da kommt, um die Herrschaft über unseren zertrennten und gebrochenen Zustand anzutreten und ihn durch Seine Gnade und Macht zu heilen.

In Amsterdam sagten wir, wir seien gewillt, beieinander zu bleiben. Er hat uns zusammengehalten. Er hat sich selber wiederum als unsere Hoffnung erwiesen. Durch diese Hoffnung kühn gemacht, übergeben wir uns Gott aufs neue, damit Er uns in den Stand setzt, zusammenzuwachsen.“ (Zitate nach „Evanston spricht“)

Das Zustandekommen ökumenischer Konferenztexte ist eine eigene Sache. Fast kann man es mit einem physikalisch-chemischen Prozeß vergleichen, in dem sehr verschiedene Elemente unter hohen Graden von Druck und Hitze zusammengebracht werden. Gerade weil alles weniger nach einem von außen lenkenden Willen, sondern mit innerer, fast naturgesetzlicher Notwendigkeit bis zum Erreichen der Endgestalt abläuft, wird man auch in zunächst wenig befriedigenden oder als widerspruchsvoll empfundenen Texten echte Dokumente des status quaestionis anerkennen müssen. Sieht man dies, so kann man allerdings den Text nicht einfach hinnehmen, man muß ihn vielmehr sehr eindringlich durchforschen, etwa wie ein Geologe oder Geograph eine Gebirgsform oder eine Landschaft betrachtet, um das gegebene Einzelne aus dem Zusammenhang gesetzmäßigen Werdens im Zusammenspiel vieler Faktoren zu begreifen. Und so führt uns nicht negative Voreingenommenheit, sondern der Wille zum lebendigen Verständnis

der ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen auf den Weg der kritischen Analyse. Dafür aber eignen sich nach einer ganz allgemein von Prof. Freytag in der Oktobernummer der *Ecumenical Review* ausgesprochenen Beobachtung jeweils gerade die letzten Sätze der Berichte, weil in ihnen wie in einem Brennspiegel nochmals zusammenzukommen pflegt, was die Sektion im ganzen beschäftigte, z. T. im größeren Text sich aber in voller Klarheit und Ausführlichkeit nicht durchsetzen konnte. Für die letzten Sätze des Berichts der I. Sektion scheint dies jedenfalls durchaus zuzutreffen:

Beachten wir doch zunächst einmal die bei näherem Hinschauen offensichtlichen Unausgeglichheiten hinsichtlich des erwarteten „Zusammenwachsens“. Da ist ein Schillern zwischen streng eschatologischer Erwartung des kommenden Herrn, mit dem dann ein endzeitliches „Schauen“, „Offenbarwerden“ und „Verwandeltwerden“ (S. 22 f.) verbunden wäre, und der recht handfesten Erwartung einer innergeschichtlichen Verbesserung des kirchlichen Lebens durch das zunehmende Zusammenkommen „im Bekenntnis unseres Einsseins und im Vollzug des Glaubens und der Selbstverleugnung“, wie es jetzt schon im Rahmen der ökumenischen Bewegung geschieht. Hart daneben steht zudem noch das Sichbegnügen mit den mannigfaltigen Gaben der Gnade auch im Zustande der sündigen Gespaltenheit im Blick auf die in unabsehbarer Ferne liegende Parousie des einen Herrn Jesus Christus, der am Ende der Zeiten die Herrschaft über unseren zertrennten und gebrochenen Zustand antreten wird. Neben der Einheit, die jetzt schon da ist, und der Einheit, die am Ende sein wird, steht schließlich jene Einheit, die im Laufe der Geschichte organisch werden und wachsen muß: „Wir übergeben uns Gott aufs neue, damit er uns in den Stand setze zusammenzuwachsen“ (S. 23), indem wir im Mitvollzug der Kreuzigung und Auferstehung Christi in unserem Leben als Kirchen die Umrisse des Einen wahren Leibes Christi zu sehen vermögen.

Wie konnte es zu solch auffallenden Unausgeglichheiten kommen? Sind es Symptome unversöhnlicher Gegensätze, oder läßt sich ein gemeinsamer Nenner dennoch finden? Kraß formuliert: Ist das „Zusammenwachsen“ in der Ökumene Illusion oder Wirklichkeit?

Es sind vor allem vier Schwierigkeiten, die aus dem kristallklaren Entwurf den jetzt vorliegenden, manchmal geradezu dunklen und im ganzen wenig befriedigenden Text werden ließen:

1. Das ungeklärte Verhältnis zwischen dem Gebrauch des Wortes Kirche im Singular und im Plural, also zwischen „Der Kirche“ und den „Kirchen“;
2. Das ungeklärte Verhältnis zwischen der Mannigfaltigkeit der guten Gottesgaben im natürlichen und geistlichen Leben und der Vielfältigkeit sündhafter Zersplitterung;
3. Die Unklarheit über das unerläßliche Minimum an aussprechbarer und ausgesprochener Gemeinsamkeit;

4. Unklarheit bezüglich des praktischen Vorgehens zur Verwirklichung der Einheit.

Mit einem Satz könnte man also auch sagen, die vier Schwierigkeiten bestanden hinsichtlich des Objektes, des Charakters, der Basis und des Weges der Einheit. Diese Darstellung ist natürlich nur ein Schema, doch würde vielleicht gerade ein solches Schema helfen, den Sinn des geistigen Ringens in Evanston aufzuhellen.

Jedenfalls erscheint es beim Bestehen derartiger Schwierigkeiten nicht verwunderlich, daß Stoßkraft und Klarheit des unsprünglichen Entwurfs im jetzt vorliegenden Sektionsbericht kaum mehr spürbar sind. Ist der Bericht deshalb „nichts-sagend“ oder ganz einfach „wirr“ geworden? Wohin führt von ihm aus der Weg weiter? Welcher Weg oder welche Wege bleiben offen?

Um den Sektionsbericht besser zu verstehen und die ökumenische Lage zu übersehen, müssen wir nach den größeren Zusammenhängen fragen, aus denen er als Frucht des weltweiten, ökumenischen Gesprächs erwachsen ist. Dem umfassenden Charakter der Begegnung der Kirchen im Ökumenischen Rat entsprechend, kann es sich bei diesen größeren Zusammenhängen nur um die großen Hauptfragen handeln, vor denen die heutige Christenheit steht, und die darum auch für das verschiedenartige Erfassen der ökumenischen Lage und Aufgabe mitbestimmend sind.

Sieben größere Zusammenhänge sind es, die uns dabei wesentlich erscheinen. Es mag schwer sein, ja vielleicht ist es sogar aus der Sache heraus unmöglich, sie auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, handelt es sich doch um sehr verschiedenartige, teils kirchengeschichtliche und theologische, teils aber auch weltgeschichtliche und weltanschauliche Impulse und Entwicklungen. Am ehesten könnte man vielleicht noch sagen, es handle sich dabei um eine siebenfache Krise, die der Mensch vor Gott durchmachen muß, um in Seiner Kirche, in den Hütten der Gerechten, mit Freuden vom Siege singen zu können. Das heißt, wir sehen die ökumenische Bewegung als ein wesentliches Stück der Geschichte des Gottesvolkes. Diese Geschichte des Gottesvolkes aber sehen wir in Abwandlung des bekannten thomistischen Begriffs vom „*motus totius naturae in Deum*“ und unter Verwendung des von Leo Zander in „*Vision and Action*“ geprägten Begriffs der „*tota christianitas*“ als „*motus totius christianitatis in unam sanctam ecclesiam*“.

1. Der erste Zusammenhang, auf den dabei unser Blick fällt, ist jene lange Geschichte des Konfessionalismus in der gespaltenen Christenheit, der nach Jahrhunderten der Polemik und nach Jahrzehnten der Irenik seine Krise erlebt im Aufbrechen der Erkenntnis: Dieser Weg führt nicht zum Ziel. Diese alten Waffen und ehrwürdigen Rüstungen klingen höhl, wir bewegen uns wie in einem kirchlichen Museum im Kreise von Ausstellungsgegenständen, die unserem eigenen Leben schon fern stehen. Weder unser Verhältnis zur Lebensmitte in Christus, noch zur Welt oder zu den Brüdern ist durch diese feierlich und ernst heraus-

gestellten Überlieferungen wirklich lebendig berührt. Wir sind weder so einig innerhalb einer Konfessionsgemeinschaft noch so uneinig zwischen den Konfessionen, wie es nach diesen alten ekklesiologischen Landkarten der Fall sein müßte. Ein neues Bewußtsein kommt auf, das den Konfessionalismus als etwas Fremdes, ja geradezu Ungesundes empfindet: „Wir preisen unseren Vater um des willen, daß er uns deutlich gemacht hat, wie die Einheit in Christus eine gegenwärtige Wirklichkeit ist, sowohl im Ökumenischen Rat der Kirchen als auch im Verhältnis zu anderen Christen, mit denen wir uns noch nicht völliger Gemeinschaft erfreuen“ (sc. also doch wohl der Christen Roms, Moskaus und der „Sekten“) (S. 18). „Wir haben entdeckt, daß die alten konfessionellen Spaltungen durch neue Linien der Übereinstimmung und der Meinungsverschiedenheiten überschritten werden.“ Für viele ist damit sogar der eigentliche Sinn der ökumenischen Arbeit gegeben: Sie ist der Mahlstein, auf dem die harten Körner des konfessionellen Kirchentums zermahlen werden, — vielleicht sehr langsam, da es ja doch wohl Gottes Mühlen sein müssen, aber doch trefflich fein, um für das rechte Brot der kirchlichen Einheit vorbereitet zu werden. In diese Linie gehört dann jene starke Stelle des Berichts: „Das heißt konkret, daß das Zeugnis von Kirchen . . . Gehorsam bis zum Tode verlangen kann.“ (S. 20) Und weiter: „In den Stürmen der gegenwärtigen Stunde“ (in der ja gerade auch der Konfessionalismus seine Krise erlebt) „sammelt Jesus Christus Sein Volk in einer wahren Gemeinschaft des Glaubens und Gehorsams ohne Rücksicht auf bestehende Spaltungen“ (S. 20). Und: „Wenigstens im Ökumenischen Rat der Kirchen sind wir einer Gemeinschaft verpflichtet, in der wir bereit sind, unsere Überzeugungen in Gegenwart unserer christlichen Brüder und in Gegenwart des lebendigen Christus einer Prüfung zu unterziehen“ (S. 21). Und schließlich können wir diesen Gedanken auch in den Schlußsätzen des Berichts wiederfinden, wenn wir sie so lesen: Wir wissen, daß wir verwandelt werden sollen (sc. aus dem Zustand der konfessionellen Aufspaltung), um die Umrisse des Einen, wahren Leibes zu sehen und (sc. nach Überwindung des Konfessionalismus) zusammenzuwachsen.

Das Wie und Wann im einzelnen des Verschmelzungsprozesses spielt bei solcher Grundauffassung der ökumenischen Aufgabe keine besondere Rolle. Sie hat deshalb auch ihre Vertreter gleichermaßen unter „Liberalen“ wie „Konservativen“. In jedem Falle lebt sie von der Überzeugung, daß die in Gang kommende Überwindung konfessioneller Schranken Gottes Werk ist, und daß dadurch der Weg für die Einheit in der Wahrheit und in ihrer Fülle frei werde. An dieser Stelle strömt darum auch der Enthusiasmus der Jugend und der jüngeren Kirchen in die ökumenische Bewegung ein, und zwar naturgemäß oft in der Form leidenschaftlicher Ablehnung „der Theologie“ als der Quelle allen konfessionellen Unglücks und in Gestalt der Geringschätzung kirchlicher Traditionen.

Der Krisenpunkt dieser ganzen Entwicklung liegt aber in der unerläßlichen Grenzziehung zwischen der bleibend gültigen Wahrheit und dem abzuwerfenden

konfessionellen Ballast. Genau an dieser Stelle hat die Arbeit und der Dienst der ökumenischen Aussprache einzusetzen.

2. Der zweite größere Zusammenhang, in dem wir die Arbeit der I. Sektion zu sehen haben, ist wiederum eine geschichtliche Entwicklung, die eine ganze Reihe von Jahrhunderten durchzieht und in den letzten Jahrzehnten ihre Krise erlebt hat. Wir meinen die Geschichte des religiösen Individualismus und Subjektivismus und seine Krise in der Neuentdeckung und Neubelebung reformatorischer Theologie und darin besonders ihrer radikalen Christozentrik. Die ökumenische Bewegung war in ihren Anfängen noch nicht von dem Impuls dieser neuen Theologie getragen. Es lag jedoch in der Natur der Sache, daß diese mehr und mehr in ihr an Bedeutung gewann, lag doch schon in dem Ruf zur Einheit im Grunde eine Abwendung vom Subjektivismus und Individualismus. Und so konnte gerade die neue Christozentrik des theologischen Denkens auf diesem Boden sich durchsetzen. Ihren speziellen Ausdruck findet sie hier in der bekannten Formel so vieler ökumenischer Dokumente von der „in Christus gegebenen und bestehenden Einheit“. Eine ganze Reihe von Aussagen im Bericht von Evanston bringen dies zum Ausdruck:

„Das Neue Testament versteht die Einheit der Kirche nicht im soziologischen Sinn, sondern so, daß diese Einheit ihre wesensmäßige Wirklichkeit in Christus selbst hat“ (S. 15).

„Er ist es deshalb allein, der die Vielen in der Kirche eins sein läßt“ (S. 15).

„Nach dem neutestamentlichen Denken hat das eine Leben der Kirche in der ganzen Person und dem ganzen Werk Christi als des Erlösers und Herrn seinen Ursprung“ (S. 15).

„Von Anfang an ist der Kirche eine unauflöbliche Einheit in Christus geschenkt, weil er sich mit seinem Volk identifiziert; die Kirche ist schon eins mit Christus kraft seiner Identifizierung mit ihr“ (S. 16). Sie „hat ihre Einheit in dem Einen Herrn der Kirche, der ihr Leben ist“. „Die Einheit liegt in seinem Werk“, d. h. in seinem Wirken nach der Himmelfahrt als erhöhter Herr. Zur Verdeutlichung dieser Gedanken darf man wohl auch die ersten Sätze aus dem Bericht der II. Sektion heranziehen, wo es im Blick auf die missionierende Kirche, also in einer bewußt ekklesiologischen Aussage, heißt: „Jesus Christus ist das Evangelium, das wir verkündigen. Er selbst ist auch der Evangelist, Er ist der Apostel Gottes . . .“ (S. 27). Und wieder im Bericht der II. Sektion: „Christus hat seiner Kirche solche Gaben geschenkt, wie sie ihrer für ihr Wachstum von Einheit zu Einheit bedarf. **Die Gaben sind im einzelnen wie im ganzen nichts anderes als Christus selbst**“ (S. 16).

Wollte man die hinter diesen Worten sich abzeichnende ökumenische Haltung bildhaft kennzeichnen, so käme ein doppeltes Bild in Frage: Einmal das Licht inmitten eines dunklen Raumes. Die Lichtstrahlen treffen und verbinden gewissermaßen alle Gegenstände und den ganzen Raum zu einer sichtbaren Einheit,

doch bleiben ohne dieses Licht alle Teile des Raumes unverändert für sich bestehen. Oder auch der geometrische Kreis, in dem alle Radien zum Mittelpunkt führen. Alle einzelnen, unzähligen Punkte in diesem Kreis sind etwas für sich und bleiben es auch, sie sind aber zugleich auf den Mittelpunkt bezogen, sie gehören zur Einheit des Kreises, und dadurch haben sie dann auch eine geordnete Beziehung zueinander. In den Schlußsätzen des Sektionsberichts finden wir diesen Gedanken wieder in den Worten, die wir hier interpretierend zusammenfügen: Indem „wir zu ihm aufschauen, der das Haupt des Leibes ist“, und indem „wir unser Einssein mit ihm bekennen“ . . . „übergeben wir uns Gott aufs neue, damit er uns in den Stand setzt zusammenzuwachsen“. Die heftige Debatte, die gerade über die Formulierung dieser Schlußsätze noch in der Vollversammlung aufbrach, hat deutlich gezeigt, daß hier ein Brennpunkt liegt, den die weitere Arbeit sorgfältig zu beachten haben wird.

3. Den dritten größeren Zusammenhang für die Arbeit in Evanston sehen wir in der langen Geschichte der rationalen und historischen Deutung und Erforschung der Bibel bis hin zur neuesten Krise dieser Haltung in der theologischen Neuentdeckung der Bibel. Das Wesentliche dieses vielseitigen und vielschichtigen Prozesses scheint uns zu sein, daß die objektive Eigenart der Bibel, genauer ihr Anspruch, Gottes Wort zu sein, neu ernstgenommen wird. Und zwar geschieht dies entscheidend in der Konfrontation mit der eschatologischen Botschaft der Schrift von der Königsherrschaft Gottes als ihrem zentralen Gehalt. Damit stehen Theologie und Kirche vor der entscheidenden Frage: Werden die Brücken zum Rationalismus abgebrochen und die Krücken des Historismus abgeworfen? Der Sinn der Gottesherrschaft ist es jedenfalls, daß sie in ihrem Wesen und ihrer Aktualität Ratio und Geschichte transzendiert. In diesem Sinne hören wir im Bericht die Worte von „der betenden Zuversicht, daß der Geist Gottes . . . unsere Augen für ein noch tieferes Verständnis und unsere Herzen für eine noch völliger Freude . . . öffnen wird“ (S. 14). Es handelt sich um ein „Hereinwachsen in die Fülle Christi“ (S. 14). „Wir haben jetzt nur einen Vorgeschmack der endgültigen Einheit in ihm. Er wird sein uns einigendes Werk vollenden.“ Es besteht seine „Verheißung, wiederzukommen in Herrlichkeit“. „So können wir von dem Einssein der Kirche auf ihrer irdischen Wanderschaft als von einem Wachstum sprechen, das von ihrer gegebenen Einheit zu der in ihrer völligen Offenbarung noch ausstehenden Einheit weiterführt“ (S. 16). „Deshalb bezeugt uns das Neue Testament, daß die Kirche teilhat am Leben dieser und der zukünftigen Welt“ (S. 17), sie darf niemals vergessen, „daß ihr Wandel und Bürgertum wirklich dort im himmlischen Wesen sind“ (S. 17). Alles Wachsen der Einheit in der Geschichte ist nur ein Vorstadium: „Sicherlich wird die vollkommene Einheit der Kirche nicht völlig erreicht werden, bis Gott in Christus alle Dinge zusammenbringt“ (S. 20). Auf den gegenwärtigen Lauf der Geschichte folgen „Zeiten der Trübsal“ (S. 20), und dahinter steht jene Scheidung der Geister, „die am Ende

der Menschensohn selbst vornehmen wird. In dieser eschatologischen Perspektive sind alle unsere menschlichen Spaltungen vorläufiger Art“ (S. 20). Und in diese Linie fügen sich dann auch jene schon angeführten Schlußworte: „Wir wissen, daß wir verwandelt werden sollen“ . . . und „setzen hier unsere Hoffnung auf unseren Herrn Jesus Christus, der da kommt, um die Herrschaft anzutreten“. In dieser eschatologischen Sicht stellt sich die ökumenische Aufgabe der Einheit vor allem dar als das Zusammenkommen in gemeinschaftlicher Buße. Diese ist die Frucht der alles durchziehenden eschatologischen Beunruhigung. So hören wir: „Die Kirche hat die Fülle dieser Einheit niemals begriffen und verwirklicht“ (S. 16). „Die Spaltung ist Sünde, weil sie für die Menschen die Allgenugsamkeit des Versöhnungswerkes Christi verdunkelt“ (S. 18). Und schließlich heißt es ganz eindeutig: „Das Bekenntnis zum Einssein mit Christus trägt in sich das Bekenntnis der Solidarität in der Sünde mit unseren Brüdern“ (S. 19). „Von der Sünde unserer Spaltungen können wir uns unter keinen Umständen absetzen“ (S. 19). Und so gilt von der Kirche wie vom einzelnen Gläubigen das „simul justus et peccator“ (S. 16). „So ist die Kirche schon eins in Christus kraft Seiner Identifizierung mit ihr und muß noch eins werden in Christus, um ihre wahre Einheit in der Abtötung ihrer Spaltungen an den Tag zu bringen“ (S. 16). „Indem wir das Kreuz inmitten unserer Spaltungen aufrichten, glauben wir, daß er alle ihre Sünde überwinden wird und sie zum Ziele der Einheit bringen will“ (S. 20). Die entscheidende Folgerung dieser Auffassung der ökumenischen Situation kommt in der Forderung zum Durchbruch, die Kirchen müßten sich aus Gehorsam gegen ihren Herrn in ihrem Eigenleben selbst aufgeben. Wenn man dazu noch an das für viele so leuchtende Vorbild der Kirche Südindiens denkt, so fällt neues Licht auf den vieldeutigen Begriff des „Zusammenwachsens“, der den krönenden Abschluß des Sektionsberichts bildet, und um den sich in der Schlußdebatte ein Kampf entspannt, dessen Sinn wir auf dem Wege dieser kritischen Analyse immer deutlicher erkennen können.

4. Den vierten größeren Zusammenhang für die Arbeit von Evanston sehen wir in der langen Geschichte des National-, Staats- und Landeskirchentums seit der großen konstantinischen Wende bis hin zur gegenwärtigen Krise all dieser Formen der Verstrickung der Kirche in die natürlichen und geschichtlichen Gegebenheiten ihrer Umwelt. Die Krise kann sehr verschiedene Formen annehmen, immer aber ist ihr Wesen die Besinnung auf die Eine, Heilige Kirche. Hier kommt für uns jene Form der Besinnung auf die Einheit und Heiligkeit der Kirche in besonderer Weise in Betracht, die sich darstellt als Rückbesinnung auf die Alte Kirche und ihre legitime Tradition. Der klassische Fall einer derartigen Rückbesinnung ist das „Catholic Revival“ in der Kirche von England während des 19. Jahrhunderts. Und gerade unter dem Antrieb dieser Rückbesinnung wurde der Anglikanismus zu einem Vortrupp und Träger der neuen ökumenischen Bewegung. Daneben steht die Rückbesinnung in der lutherischen Restauration des

19. Jahrhunderts und eine Reihe von analogen Krisen in anderen Kirchen. Wesentlich ist für alle diese Bewegungen der Rückbesinnung die Vorstellung von der Kirche als einer von Christus in einer bestimmten Weise begründeten Einrichtung, sozusagen einer „Anstalt“, die sich, will sie ihrem Stifter und ersten Gesetzgeber treu bleiben, in ungebrochener Überlieferung forterhalten muß, ja nur auf diesem Wege überhaupt sich als die authentische und legitime Stiftung erhalten kann. Da es jedoch keine vollendete, äußere und als solche vorbildliche Gestalt dieser Einen und Heiligen Stiftung Christi gibt, kann es sich bei der Rückbesinnung nur darum handeln, Kern und Struktur dieser organischen Einheit durch lange Zeiträume hindurch und über weite Räume hinweg festzustellen. So wird dann etwa für die Lutheraner die Lehre und für die Anglikaner die apostolische Sukzession im Bischofsamt speziell wichtig als Träger und Garant der Einheit. Diese Auffassung der ökumenischen Aufgabe hat die Faith and Order-Bewegung bis Lund vorwiegend bestimmt. In Lund wurde diese Auffassung durch die neuen, schon besprochenen Gesichtspunkte wohl zurückgedrängt, nicht aber aufgehoben oder völlig von der Mitwirkung ausgeschaltet. Und so ist sie auch in Evanston weiter wirksam. An manchen Stellen spürt man deutlich die Konzessionen, die ihr gemacht werden. Da ist im ersten Entwurf das Glaubensbekenntnis am Anfang als Grundlage des Ganzen, da ist das Zusammentragen der biblischen Zitate und der eigentümliche Fremdkörper der auch schon erwähnten Kirchengeschichte in nuce (S. 19). Dazu kommen die wiederholten Hinweise auf die gegenwärtigen Gaben Christi als der „Mittel des gemeinsamen Lebens“ (S. 17). „Wir erkennen in diesen Gaben einen realen gegenwärtigen Besitz“. „Sie versichern uns der Gegenwart des ungeteilten Christus unter uns, der in uns alle trotz unserer Spaltungen sein Leben einströmen läßt“. Dazu kommen noch alle die Gemeinsamkeiten, die in einem größeren Abschnitt aufgeführt werden: „Wir alle dienen . . ., lehren . . ., empfangen . . ., sind berufen . . ., und hören . . .“ (S. 17 f.). Dazu kommt der „unendlich große Bereich gemeinsamen Handelns und Wollens, der uns verbindet“ (S. 18). „Die Tatsache unseres gemeinsamen Gebrauchs dieser Gaben ist ein kraftvoller Beweis unserer Einheit in Christus“ (S. 18). Und so „preisen wir unseren Vater um des willen, daß er uns deutlich gemacht hat, wie die Einheit in Christus eine gegenwärtige Wirklichkeit ist“ (S. 18). Als Konsequenz dieses reichen Einheitsbesitzes ergibt sich dann die siebenfache Forderung dessen, was alle Kirchen jetzt „tun müssen“ (S. 21 f.).

Folgt man nun dieser Gedankenlinie, so werden die Schlußsätze stellenweise geradezu doppelsinnig: Die „Verwandlung“ und das „Schauen“ der Umriss des wahren Leibes Christi sind nun nicht mehr eschatologische Güter, sondern Erwartungen im Verlauf der Kirchengeschichte. Das gleiche gilt von der Hoffnung, die sich zuerst richtet „auf unseren einen Herrn Jesus Christus, der da kommt“, und von der es dann fast unmittelbar darauf heißt, „durch diese Hoffnung kühn gemacht, übergeben wir uns Gott aufs neue, damit er uns in den Stand setzt

zusammenzuwachsen“. Als erreichbares Ziel der Hoffnung erscheint damit die Abrundung des jetzt schon vorhandenen Einheitsbesitzes, und dabei kann ganz treuherzig fast wie in den Anfängen der Bewegung versichert werden: „Wir beabsichtigen, uns unter der Führung Seines Geistes zu einigen“ (S. 21). Alles eschatologische Dunkel, alle christologische Strenge scheint wie vergessen, „das Kommen des Herrn“ scheint fast nur ein Bild für sein gegenwärtiges Wirken in den Herzen. Und das ist es, was wir mit der Doppelsinnigkeit meinen, wenn der zum Teil schon als Bestandteil der eschatologischen Linie gelesene Satz nun wieder gelesen werden kann und im Zusammenhang anderer Linien ganz anders klingt: „Wir setzen *hier* unsere Hoffnung auf unseren einen Herrn Jesus Christus der da kommt, um die Herrschaft über unseren zertrennten und gebrochenen Zustand *anzutreten* und ihn durch seine Gnade und Macht zu *heilen*“.

5. Der fünfte größere Zusammenhang, in dem wir die Arbeit der I. Sektion zu sehen haben, ist die wiederum sehr lange Geschichte der katholischen Kirche und ihrer Theologie mit ihrem Selbstverständnis und ihren Ansprüchen. Ob man auch in dieser Geschichte von einer „Krise“ wie bei den vier bisher genannten Entwicklungen sprechen kann, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls aber wird durch das Nebeneinanderbestehen von „Katholischer Kirche“ und „Ökumene“ eine Frage aufgeworfen, die im Laufe der Zeit zu einer „Krise“ im Sinne einer wesentlichen Entscheidung führen muß.

Äußerlich erfolgte zwar die Beratung in Evanston sozusagen unter Ausschluß katholischer Stimmen, soweit man nicht eine Reihe von Äußerungen aus dem anglokatholischen und gelegentlich auch alt-katholischen Kreis dahin rechnen will. Die nach unserem Sprachgebrauch als „katholisch“ zu verstehende Stimme der Orthodoxen blieb in der Debatte stumm und wurde nur im Plenum in der bekannten Sondererklärung vernehmbar, während die katholischen Stimmen der Christen von „Rom“ und „Moskau“ nur von draußen wie durch geschlossene Türen gedämpft mitklingen konnten. Wer aber wollte sagen, daß nicht gerade dieser Sachverhalt mitbestimmend für die jetzige Gestalt des Sektionsberichts war? Einmal gilt dies direkt, indem nun eine Reihe von Formulierungen möglich wurden, die sich ganz natürlich aus dem Konsensus der „Protestanten“ ergeben, die aber bei voller Mitwirkung der „katholischen Seite“ hätten vermieden werden müssen, oder doch wenigstens zu dem bei solchen Gelegenheiten gewohnten „einige sagen — andere meinen“ geführt hätten. Dann gibt es nun aber doch auch eine indirekte Auswirkung des Zurücktretens der katholischen Stimmen: Wir hörten schon von dem vor allem durch Torrance vertretenen Ansatz zur Überwindung des Amsterdamer Dilemmas des tiefsten Unterschiedes durch von Grund auf positive, man könnte sagen, im Sinne Calvins „katholische“ Aussagen. Es wäre reizvoll, unter diesem Gesichtspunkt den ersten Entwurf mit den späteren Textgestalten zu vergleichen. Wir erinnern nur an eine dort vorliegende, später verloren gegangene Formulierung wie diese: „In Ihm ist Sinn und Plan

der Kirche als ein *Mysterium* des Willens Gottes enthüllt, durch das er alle Dinge in Christus vereinigen will . . ." Rückt nicht diese Formulierung ganz nahe an das katholische Verständnis der Kirche als des großen Ursakraments? Aber auch der jetzt vorliegende Text enthält eine überraschende Anzahl von Wendungen und Gedanken, die, für sich genommen, durchaus von orthodoxer oder römisch-katholischer Seite stammen könnten. Hierher gehören z. B. die wiederholten Hinweise auf die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der Kirche und die Forderung nach gemeinsamem Studium *der* Tradition, oder auch eine derartig „katholische“ Formulierung wie diese: „So ist die Gemeinschaft (*koinonia*), die die Glieder der Kirche haben, eine Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohn Jesus Christus durch den Heil. Geist und eine Gemeinschaft mit den Heiligen in der triumphierenden Kirche . . ." Wohin kann aber all dies führen, solange es Gruppen gibt, die ihre Gemeinschaft allein im vollen Sinne als „die Kirche“ ansehen? Heißt es doch zum Abschluß der orthodoxen Sondererklärung von Evanston: „Und so müssen wir unsere tiefe Überzeugung zum Ausdruck bringen, daß die heilige Orthodoxe Kirche allein unvermindert und unversehrt den einst den Heiligen übermittelten Glauben bewahrt hat“; und als Analogon von römisch-katholischer Seite der Satz aus dem *Una Sancta*-Rundbrief vom Januar 1955, S. 26: „Zusammenfassend dürfen wir sagen, die so verstandene Kirche als mystischer Leib Christi . . . ist identisch mit der Kirche, die wir heute die Römisch-Katholische nennen“. Evanston hat gegenüber Amsterdam einen anderen Weg, den Weg innerer Überwindung an Stelle äußerer Gegenüberstellung andeutungsweise eingeschlagen. Die Frage bleibt ungelöst, ebenso aber auch der Zusammenhang der ökumenischen Arbeit mit Weg und Wesen der „katholischen Seite der Christenheit“. Weil dies aber so ist, deshalb ist die ökumenische Bewegung immer wieder neu zur inneren Auseinandersetzung mit den „katholischen Stimmen“ verpflichtet. Das Wort „zusammenwachsen“, mit dem der Sektionsbericht schließt, trifft dabei genau den kritischen, den neuralgischen Punkt!

6. Der sechste größere Zusammenhang, in dem wir die Arbeit der I. Sektion zu sehen haben, ist der Zusammenhang mit der Geschichte der ökumenischen Bewegung selbst. Die I. Sektion, die in besonderem Maße eine Domäne der Theologen sein mußte, konnte und wollte aber nicht zur internationalen Fachgelehrten-Tagung werden. Die Geschichte der ökumenischen Bewegung stellt die kritische Frage, ob ein wirkliches Zusammenwachsen, ja eine fruchtbare gegenseitige Durchdringung der verschiedenen ökumenischen Impulse, Edinburg 1910, Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen in Konstanz 1914, Stockholm 1925 und Lausanne 1926, wirklich möglich ist. Die Fragen aus den Gebieten des Glaubens und der Verfassung, der Mission, der Politik und des sozialen Lebens spitzen sich ja alle zu zur Krise der Stellung der Kirche in der modernen Welt. Ja, man kann geradezu sagen, die gesamte ökumenische Bewegung ist eine Frucht des Ringens mit dieser weltumspannenden Krise, und ihre Geschichte spiegelt

die wechselnden Phasen dieses Ringens wider. Geht man im Blick auf diesen Zusammenhang aufmerksam den Sektionsbericht durch, so wird man an mehr Stellen als vielleicht vermutet, Anzeichen dafür finden. Wir haben 22 derartige Stellen gefunden, die hier alle anzuführen zu umständlich sein würde, da es sich ja meist mehr um Anklänge als um direkte Aussagen handelt. Doch hören wir immerhin ganz deutlich das Wort, die Kirche tut einen „Dienst an der Welt“ (S. 16), sie hat teil am Leben dieser Welt, „sie muß ihre Verantwortung in dieser gegenwärtigen Welt wahrnehmen“ (S. 17). Die Gaben, die Christus ihr gibt, sind, wie sehr stark betont wird, „nicht um der Kirche als einer geschichtlichen Gemeinschaft, sondern um der Welt willen da“ (S. 17), „und die Kirche findet ihre Einheit in ihrem gekreuzigten und auferstandenen Herrn, indem sie in Sein Leiden für die Erlösung einer sündhaften und zerrissenen Welt eintritt“ (S. 17). Dazu fehlt nicht der Hinweis auf die „Stürme der gegenwärtigen Stunde“ (S. 20), und im Anschluß an die Erwähnung der nichttheologischen Faktoren der Kirchentrennung steht der Satz: „Wir müssen . . . bedenken und auch begreifen, wie die Ereignisse und Entwicklungen der gegenwärtigen Geschichte die Uneinigkeit zu einer äußerst dringlichen Frage machen“ (S. 22). Und schließlich heißt es in den Schlußsätzen selbst, daß die Umriss des wahren Leibes Christi auch „der Welt verdunkelt“ werden, und daß die bisherigen Erfahrungen in der ökumenischen Bewegung uns kühn machen, von Gott zu erwarten, daß er die Kirchen im Sinne des genannten Dienstes an der Welt „in den Stand setzt, zusammenzuwachsen“. Es darf dabei nicht übersehen werden, daß das hier nur ganz schwach anklingende Thema mit schrillen und brausenden Akkorden in den übrigen Sektionen von Evanston aufklingen mußte. Um so mehrsinniger werden dadurch die Schlußsätze des Berichts der I. Sektion, und um so brennender treten die Fragen ins Bewußtsein, vor denen die weitere Arbeit in der ökumenischen Gemeinschaft steht.

7. Der siebte größere Zusammenhang, in den wir die Arbeit von Evanston zu stellen haben, ist wohl am schwersten in Worte zu fassen, und doch handelt es sich dabei wiederum um eine die Jahrhunderte in wechselnder Weise durchziehende Geschichte: wir meinen die Geschichte des wahrhaft brüderlichen, vielleicht sagen wir am besten, des „konziliaren Umgangs“ aller Christen miteinander, da sie ja letzten Endes alle zu dem einen Volke Gottes, zur einen familia Christi gehören. In der Alten Kirche war dieser Umgang und das hinter ihm stehende „Familienbewußtsein“ überaus kräftig und rege. Schisma und Konfessionalismus brachten ihn fast zum Erliegen. In der ökumenischen Bewegung lebt er wieder auf, und es ist deshalb die entscheidende Frage für diese Bewegung, ob dieses Aufleben wirklich tief und zentral genug ist und stark und lebendig genug wird, um das wieder aufzunehmen und fortzuführen, was der Christenheit mit dem Erstarren und Absterben der Funktion der klassischen Konzilien verloren gegangen ist.

Der von uns soeben durchgeführte sechsfache Durchgang durch den Sektions-

bericht hat diesen uns fast als ein Mosaik mit proteushaftem Charakter gezeigt. Das mag für alle die heilsam sein, die zunächst darin nur ihre eigene Anschauung bestätigt wiederfinden und den Rest als unaktuell auf sich beruhen lassen möchten. Doch schließlich würde man sich ja doch von einem derartig eigenartigen, fast zweifelhaften Gebilde lieber abwenden, als ihm besondere Beachtung schenken wollen. Man würde vielleicht sagen, halten wir uns doch nicht bei einem derartigen Agglomerat von Verschiedenheiten auf, sondern wenden wir uns der direkten Auseinandersetzung mit jenen verschiedenen Auffassungen zu, die über den Sinn und die Aufgabe der ökumenischen Begegnung der Kirchen bestehen: Überwindung der Konfessionen, strenge Christozentrik im Anschluß an die großen Reformatoren, radikale, eschatologisch bedingte Solidarität in der Sünde als Einheit der Kirche unter dem Kreuz, die geduldige Konstruktion und Pflege organischer Einheit von gegebenen Bruchstücken her, Wiedervereinigung in der Unterstellung unter „Rom“, „Moskau“ oder „Konstantinopel“ oder schließlich die entschiedene Hinwendung zur Dynamik eines rein ethisch bestimmten Tatchristentums. Wir meinen nun aber, daß der Blick auf den genannten, siebten größeren Zusammenhang uns erkennen läßt, daß all diese Forderungen nur Krisen bezeichnen und Entscheidungen andeuten, durch die der Weg der ökumenischen Bewegung hindurchführt, an deren jeder sie allerdings auch scheitern könnte. Nun aber ist in dieser Bewegung dieses Neue, Große, Verheißungsvolle, ja Heilige ans Licht getreten, daß nach so langem und mannigfaltigem Auseinandergehen in der Kirchengeschichte zum ersten Male wieder in großem Maßstab ein Zusammenkommen, ein Aufeinanderzugehen, ein Aufeinanderbezugnehmen lebendig wird. Damit ist in völlig unerwarteter Weise faktisch ein Stück jener Einheitsfunktion wiederhergestellt, die für die Alte Kirche in ihrem konziliaren Umgang miteinander wirksam war, und die der Sinn auch aller späteren Konzilien letzten Endes war. Gewiß war Evanston kein Konzil im klassischen, kirchenrechtlichen Sinn. Dies konnte nicht sein, und daran war überhaupt nicht gedacht. Und doch können wir einen Zusammenhang mit den alten Konzilien erkennen, wenn wir hinter das Kirchenrecht zurückgehen. In der Alten Kirche bedeutete „conciliariter“ eine Frage behandeln, daß dabei drei Dinge beachtet würden: die Überlieferung, die Repräsentation der Gesamtkirche und die Freiheit der Verhandlung. Ist es nun nicht so, daß in dieser dreifachen Hinsicht die ökumenische Bewegung etwas wie eine Renaissance des alten, ursprünglichen „konziliaren Umgangs“ in der Gesamtkirche bedeutet? Das mag für den Nichtkatholiken eine vielleicht interessante, jedenfalls aber nicht besonders wichtige Bemerkung sein, im genuin katholischen Verständnis würde es jedoch bedeuten, daß in dem Maße, in dem eine solche Renaissance tatsächlich stattfindet, auch jene assistentia Spiritus Sancti wirksam würde, die die Kirche in der Wahrheit erhält und sie zugleich in alle Wahrheit leitet. Praktisch aber würde es bedeuten, daß gerade in einem derartig komplexen Ringen, wie wir es in kritischer Analyse des Sektionsberichts aufdeck-

ten, jene Macht der Wahrheit ständig mitwirkend sich ausspricht. Dem besonderen Charakter dieser neuen Form des alten konziliaren Umgangs gemäß kann diese nicht zur Formulierung eines Dogmas oder dem Ausspruch eines Anathems vordringen und darf dennoch in Annäherung gesehen werden an jenes Grundwort für alles spätere konziliare Leben der Kirche: „Es hat dem Heiligen Geist und uns gefallen“, genauer: gut geschienen, es ist einleuchtend geworden. Apg. 15, 28.

Blicken wir von daher noch ein letztes Mal auf den Text des Sektionsberichts, so können wir bei sorgfältiger Beschäftigung mit ihm sozusagen eine ganz neue Schicht entdecken, um in der Sprache der Ausgrabungswissenschaft zu sprechen. Wir können auch von der Entdeckung einer neuen Art von Fäden im Gewebe sprechen. Es schien uns speziell an 34 verschiedenen Stellen im Text möglich, Aussagen dieser besonderen Art aufzuweisen und, was das Eindrucksvollste daran ist, alle diese vereinzelt Stellen treten doch, wenn man sie herauslöst und neu auf sich wirken läßt, in einen gewissen eigenen Zusammenhang. Dafür den genaueren Nachweis zu liefern, bedürfte es einer eigenen, eingehenden Darstellung. Man könnte gegen eine solche Darstellung dann immer noch einwenden, daß sie auch bei engem Anschluß an die einzelnen Stellen aus dem Text etwas herausliest, an das die Verfasser selbst nicht gedacht haben. Aber auch selbst wenn dies in gewissem Maße zutreffend wäre, so war doch jedenfalls die beherrschende Absicht, in diesem Bericht gemeinsam die Wahrheit Gottes zu bezeugen, und so läge es in der Natur der Sache, daß jener ungewollt sich ergebende Aussagenzusammenhang eine Frucht der Wahrheit selbst wäre. Erst dadurch schließt sich ja auch der Kreis der Gedanken über die Renaissance des konziliaren Lebens der Alten Kirche in der neuen Gestalt der ökumenischen Bewegung. So ungreifbar stets die assistentia Spiritus Sancti bleibt, sie gehört zum christlichen Credo nicht weniger gewiß als die Gegenwart des zur Rechten des Vaters erhöhten Erlösers in der Gemeinschaft seiner Gläubigen.

Im einzelnen stehen uns aus dem Sektionsbericht Stellen wie diese vor Augen: Auf Grund der neuen Begegnung miteinander werden wir der alle tragenden Einheit inne, „weil es uns in dem Maße von Gott geschenkt wird, in dem der Heilige Geist uns offenbart, was Christus für uns getan hat“ (S. 14). Oder weiter die Reihe all der Worte, die von der unauflöselichen Einheit sprechen, die Christus mit der Kirche verbindet, „deren Leben er ist“ (S. 17), in die er „Sein Leben einströmen läßt“ (S. 16), mit der er sich identifiziert. Ungewollt werden dabei durch eine ganze Reihe von Stellen die Gedanken hingeführt zu der Vorstellung einer pneumatischen Einheit und wesenhaften Struktur der Kirche, von der dann im Schlußteil unter dem Bild der „Umrisse des einen, wahren Leibes Christi“ gesprochen wird, „den unsere sündigen Spaltungen uns selbst und der Welt verdunkeln“, den zu „sehen“ uns aber „geschenkt“ wird. Als Vollzug dieses Schenkens und Sehens stellt sich wie ein krönender Abschluß das „Zusammenwachsen“ dar. Ja, wir können noch einen, vielleicht gewagten Schritt weitergehen, indem

wir sagen: Es liegt in der Linie dieser Einsichten, daß die pneumatische Einheit und wesenhafte Struktur der Kirche nicht ohne die historische Kontinuität ihrer Manifestationen zu denken sei. Welchen Sinn hätte sonst letztlich das so stark betonte Bekenntnis zur gegebenen Einheit und zu den gegenwärtigen Gaben?

Hauptgebot der Stunde für die Ökumene scheint es uns deshalb zu sein, daß in ihr versucht wird, in der Erkenntnis der wesentlichen Schwierigkeiten und im Bewußtsein der großen Zusammenhänge die pneumatische Einheit und wesenhafte Struktur der Kirche in steigendem Maße zu erkennen und klarer auszusagen. Dazu müssen die Spannungen ehrlich ausgehalten und die gefährlichen Krisen durchlebt werden. So nur werden die Kirchen reif werden für die mit Recht geforderte „Tat des Glaubens“, in der sie bereit sind, „ihre gewohnten Lebensformen aufzuopfern, indem sie sich mit anderen Kirchen vereinen“ (S. 20) und dadurch hineinzuwachsen in die Fülle Christi nach dem Pauluswort (Eph. 4, 11 ff.): Eben dieser ist es, der die einen zu Aposteln gegeben hat, andere zu Propheten, andere zu Evangelisten, noch andere zu Seelsorgern und Lehrern, um die Heiligen tüchtig zu machen zur Ausübung des Gemeindedienstes, zur Auferbauung des Leibes, bis wir alleamt zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes hingelangen zur vollkommenen Mannesreife, zum Vollmaße des Wuchses in der Fülle Christi.

Unsere ökumenische Aufgabe im Licht der Geschichte

Von W. A. Visser 't Hooft

(Mit geringen Kürzungen aus Nr. VII/4 der Ecumenical Review entnommen.)

Jede Generation hat ihre besondere Aufgabe. Das gilt für die ökumenische Bewegung wie in anderen Bereichen. Zuweilen werden diese Aufgaben unbewußt angepackt, und wir werden für einen Zweck verwandt, den wir nicht verstehen. Und selbst, wenn wir meinen, wir wüßten, welche Aufgabe uns zugewiesen worden ist, können wir nicht völlig sicher sein, daß wir damit recht haben. Denn die Wege, auf denen Gott wirkt, bleiben geheimnisvoll. Alles, was wir tun können, ist der Versuch, zu erkennen, in welcher Richtung wir uns vorwärts zu bewegen gerufen sind. Und so seltsam es scheinen mag, dies zwingt uns zu einer Analyse unserer Geschichte. Wollen wir wissen, welches die nächste Station unserer Reise sein muß, so müssen wir zuerst wissen, woher wir kamen und wo wir gegenwärtig stehen. Wollen wir unseren nächsten Auftrag kennen, so müssen wir wissen, welche Aufträge den Generationen vor uns gegeben wurden.

Wir beginnen deshalb mit einer freilich allzu knappen Darstellung dreier Wege zur Bewältigung des ökumenischen Problems, dreier verschiedener Wege zur Wiederherstellung der Einheit der Kirche. Merkwürdigerweise kann keiner von diesen dreien einer bestimmten Konfession zugeschrieben werden; sie alle drei